

Zitierhinweis

Graf, Joël: Rezension über: Doris Moreno Martínez (ed.), *The Complexity of Hispanic Religious Life in the 16th-18th Centuries*, Leiden ; Boston: Brill, 2020, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 2, S. 373-375, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/6cc5beea05264dfba6def6599ead7ec7>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Rassen“, wie sie etwa in John de Mandevilles Reiseberichten auftauchen, seien die Serienmörder der Moderne hervorgegangen. Schriften über Mensch-Tier-Wesen und Kannibalen werden als Ausgangspunkt eines zusammenhängenden Diskurses über das Böse, mündend in Kriminologie und Detektivgeschichten, behandelt. Aus fernen Welten entnommen, sei das Böse letztlich mitten in die Gesellschaft platziert worden. Dass durchaus auch im Mittelalter das Interesse an menschlichen Abgründen in Quellen fassbar ist – man denke an den französischen Serienmörder Gilles de Rais –, wird nicht thematisiert.

Ein weiteres Thema des Buches ist die einer großen Nachfrage geschuldete Erfindung und Verbreitung von Erfolgsfiguren, unter ihnen der „gute Bandit“ als Antiheld, daneben aber auch der grausame Straßenräuber, der sich an den Leiden seiner Opfer ergötzt. Ein Kapitel ist dem Selbstmord als Ausnahmeverbrechen gewidmet, wobei sich große Schnittmengen mit Reflexionen über menschlichen Wahnsinn („madness“) zeigen. Nachgegangen wird zudem einem zunehmenden Bedürfnis nach der Ermittlung von Wahrheiten, vor allem der Klärung der Frage von Schuld und Unschuld. Wir erfahren hier etwas über im frühneuzeitlichen Spanien diskutierte Bahrproben und die Infragestellung von Folterpraktiken.

In den kaum von konfessionellem Impetus geprägten spanischen Texten verwischen regelmäßig die Grenzen zwischen Fakten und Fiktionen. Zur Erklärung des nicht endenden Stroms von Publikationen wird auf Luhmann'sche Systemanalysen und -beschreibungen (Autopoiesis) zurückgegriffen. Zum Schluss wird, ausgehend von Roland Barthes, die Kategorie des Anekdotischen („fait divers“) exemplifiziert, wobei wir mit Erzählungen von besonderen Schrecken, der Zerstückelung von Körpern und exzessiven Grausamkeiten konfrontiert werden.

Mit ihrem Buch versucht die Autorin, Klassifizierungen in einem umfangreichen Textkorpus vorzunehmen, der in einer Zeit entstanden ist, in der das Bemühen um eine Klassifizierung des Außergewöhnlichen bereits eine große Rolle spielte. Bei all dem veranschaulichen die zahlreichen Beispiele von Erzählungen und Nachrichten die bereits in der Frühen Neuzeit vorhandene Faszination für Kriminelles und Schockierendes. Man kann der Überlegung von Elena del Río Parra, dass in Erzählungen über das Böse erfolgsbedingt stets neue Erzählungen angelegt sind, nur beipflichten.

Ralf-Peter Fuchs, Essen

Moreno, Doris (Hrsg.), The Complexity of Hispanic Religious Life in the 16th–18th Centuries (The Iberian Religious World, 6), Leiden / Boston 2020, Brill, 225 S. / Abb., € 165,00.

Bei dem hier zu rezensierenden Werk aus der Reihe „The Iberian Religious World“ (Brill) fallen zunächst ein paar Äußerlichkeiten auf. Zunächst betrifft dies die Auswahl der Autor*innen, die mit einer Ausnahme an in Barcelona ansässigen Forschungsinstitutionen tätig sind. Bei den Beiträgen selbst handelt es sich um englische Übersetzungen bereits in spanischer Sprache erschienener Artikel. Schließlich sticht der Preis von 165 Euro ins Auge; er ist ziemlich hoch für ein Werk von 225 Seiten, auch wenn man die vier farbigen Abbildungen berücksichtigt.

Das erklärte Ziel des Buches ist es, zum Verständnis der „kulturellen und religiösen Komplexität der frühmodernen hispanischen Welt beizutragen“ und damit „bipolare Interpretationen“ (9) sowie eine (angeblich) „uniforme Sicht auf den Katholizismus“ (11) zu verhindern. Das Themenfeld des Sammelbandes wird damit ziemlich weit abgesteckt, was sicherlich damit zu tun hat, dass die Beiträge zeitlich und inhaltlich

unabhängig voneinander entstanden sind. Trotzdem lassen sich wiederkehrende Motive erkennen, wie der Fokus auf Toleranzdebatten oder die Bedeutung von Mönchsorden für religiöse Diskurse und Praktiken.

Der erste Beitrag stammt von der Herausgeberin Doris Moreno. Er behandelt das spannungsgeladene Verhältnis zwischen den Jesuiten und der Spanischen Inquisition im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts. Zunächst verhielt sich der 1540 gegründete Orden gegenüber dem Santo Oficio zurückhaltend; Ignatius von Loyola selbst war einst der unorthodoxen Lehre verdächtigt worden. Vor dem Hintergrund aufsehenerregender Prozesse gegen spanische Protestanten um das Jahr 1559 kam es dann zu einer zunehmenden Annäherung und Kooperation. Moreno nennt einige interessante Aspekte dieses von Ambiguität geprägten Verhältnisses zwischen Inquisition und Jesuitenorden. Sie verweist allerdings auf keinen einzigen englischsprachigen Artikel, was vermuten lässt, dass wichtige Teile des aktuellen Forschungsstandes außer Acht gelassen wurden.

Es folgt ein Artikel von José Luis Betrán zum Revival des Märtyrertums ab dem 16. Jahrhundert, das zum einen mit dem Protestantismus, zum anderen mit der iberischen Expansion zusammenhing. Auch hier spielten die verschiedenen religiösen Orden, die oft in Konkurrenz zueinander standen, eine wichtige Rolle. Betrán geht unter anderem auf die Bedeutung der Körperlichkeit und Männlichkeit für das Märtyrertum ein. Er betont auch, dass es gerade im Zusammenhang mit der Missionstätigkeit durchaus Kritik an der Lust des religiösen Heldentodes gab.

Rosa María Alabrus Iglesias setzt sich mit dem Diskurs über christliche Visionärinnen auseinander. Der Artikel zeigt auf, dass Teresa von Ávila (Teresa de Jesús) hier eine singuläre Position einnimmt. Einerseits kann sie als Beispiel einer Frau dienen, die einen außergewöhnlichen Einfluss auf die Kirchengeschichte hatte. Andererseits zeigt sich, dass sie damit eine Ausnahme blieb: Frauen mit mystisch-visionären Ideen wurde von der (spanisch-)katholischen Kirche im Zuge der Gegenreformation eher mit Misstrauen begegnet, und die Authentizität ihrer spirituellen Erfahrungen in Frage gestellt.

Ricardo García Cárcel beschäftigt sich in seinem Beitrag mit verschiedenen („anderen“) Formen der frühneuzeitlichen Toleranz. Ein Mehrwert dieses Artikels liegt in der Historisierung und historiografischen Verortung des Toleranzbegriffs. García weist einerseits darauf hin, dass das Konzept der „Toleranz“ im Sinne einer Gewissensfreiheit im spanischen Gelehrten Diskurs eine lange Tradition hatte. Im Sprachgebrauch und damit als Quellenbegriff war „Toleranz“ (*tolerancia*) andererseits überwiegend negativ konnotiert. Nicht ganz zu überzeugen vermag die These, dass auch der Inquisition eine gewisse „pragmatische Toleranz“ nicht unbekannt war (87–89). In diesem Zusammenhang erscheint mir der Begriff „Dissimulation“ im Sinne des kanonischen Rechts zielführender.

Der Beitrag von Manuel Peña Díaz handelt vom Einfluss der Spanischen Inquisition auf den gesellschaftlichen Alltag. Peña konzentriert sich dabei auf den *sambenito*, also das Büßerkleid, das von der Inquisition Verurteilte tragen mussten und das nach deren Tod in Kirchen aufgehängt und damit sichtbar blieb. Somit wurden Scham und soziale Ausgrenzung auf nachfolgende Generationen übertragen. Peña beschreibt Strategien, um dieses Stigma loszuwerden, etwa durch Gerichtsverfahren oder durch die (riskante) Weigerung, das Kleid weiterzutragen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung von *sambenitos* ab, da die Inquisition zunehmend an Einfluss verlor.

José Pardo-Tomás thematisiert den Einfluss von Klöstern auf die Medizingeschichte im neuspanischen Vizekönigreich. Für Mönche war die körperliche Versorgung eng mit

dem spirituellen Heil der Mission verbunden. Gleichzeitig entstanden im Umfeld von Konventen reich bebilderte Manuskripte von (Heil-)Pflanzen, die auf indigenes Wissen zurückgriffen. Die abgedruckten Bilder unterstreichen die Ausführungen von Pardo-Tomás eindrucklich. Insgesamt ist sein Artikel aber etwas zu anekdotisch ausgefallen, gerade was das letzte Kapitel „By Way of Conclusion“ betrifft (145–147).

Um den Wissenstransfer mittels Schriftlichkeit geht es im Beitrag von Pedro Rueda Ramírez. Er hat den Anspruch, mittels „persönlicher Standpunkte“ einen Einblick in historiografische Tendenzen zu geben (154). Zunächst werden Anleitungen zum Briefeschreiben (Manuale) bzw. die Briefe selbst behandelt, wobei der Fokus auf dem Austausch zwischen der Iberischen Halbinsel und Amerika liegt. Das nächste Kapitel ist etwas irreführend als „Mestizo Texts“ überschrieben (164–168), da es nicht in erster Linie um Nachkommen indigen-spanischer Paare geht, sondern ganz allgemein um Schriftlichkeit in den iberischen Überseegebieten. Schließlich geht Rueda auch noch auf Studien zu gedruckten Werken ein, die entweder über den Atlantik verschifft oder direkt in Amerika hergestellt wurden. Die Struktur des Artikels mutet zwar eklektisch an, die Hinweise auf weiterführende Literatur sind aber zweifellos hilfreich.

Der Titel des Beitrags von Bernat Hernández lautet „Against the Black Legend“ und handelt von der Legitimierung der spanischen Eroberung Amerikas. Auffällig ist, dass im Text selbst die *leyenda negra* nicht mehr explizit genannt wird. Der Fokus liegt auf dem aus Mallorca stammenden Jesuiten Ramón Diodado Caballero, der wie seine Ordensbrüder 1767 aus den spanisch-amerikanischen Gebieten ausgewiesen wurde. Trotzdem schrieb Diodado apologetische Texte zur spanischen Expansion, und zwar in italienischer Sprache, die schon in seiner Zeit als reaktionär gelten konnten. So verteidigte er den Umgang des Konquistadoren Hernán Cortés gegenüber den amerikanischen Ureinwohnern und sprach den präkolumbischen indigenen Gesellschaften jede Kulturleistung ab. Diodado mag ein interessantes Beispiel für die Verteidigung des Ancien Régime sein. Ich hätte aufgrund des Titels aber eine breitere Auswahl von Quellen und Akteuren erwartet.

Der analytische Mehrwert, den der Sammelband über die bloße Zusammenführung der einzelnen Artikel leistet, ist insgesamt gering. Symptomatisch dafür ist der im Titel und der Einleitung verwendete Begriff „Komplexität“, der im Hinblick auf frühneuzeitliche Religionsbeziehungen schon fast tautologisch anmutet. Meiner Meinung nach besteht das Verdienst dieser Publikation in erster Linie in der englischen Übersetzung der Beiträge. Sie werden damit einem Publikum zugänglich gemacht, das der spanischen Sprache nicht mächtig ist. Einer weiten Verbreitung der Publikation steht allerdings der hohe Preis im Weg. Er erscheint gerade im Hinblick auf die Tendenz zu Open Access als nicht mehr zeitgemäß.

Joël Graf, Bern

Kaplan, Benjamin J., *Reformation and the Practice of Toleration. Dutch Religious History in the Early Modern Era* (St Andrews Studies in Reformation History), Leiden / Boston 2019, Brill, IX u. 371 S. / Abb., € 128,00.

Der Band legt 14 Aufsätze, erschienen von 1991 bis 2013, des am University College London niederländische Geschichte lehrenden Autors vor. Seit seiner vielbeachteten Dissertation, 1989 in Harvard angenommen und 1995 unter dem Titel „Calvinists and Libertines“ erschienen, kreist Kaplans wissenschaftliches Werk um die niederländische Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, namentlich um das immer wieder in der internationalen Forschung thematisierte Feld der religiösen Toleranz. Die vorgelegte